

Liebe Literaturfreunde!

Nach „Frucht der Sünde“ (2005), „Wiener Blues oder vom Irrsinn des Lebens“ (2006), „Wir kennen unsere Zukunft, denn wir haben keine“ (2011), „Das geborgte Paradies“ (2014) ist mein neuer Roman „Ich, Jerome Pasquarel, der Held von Montparnasse“ im Arovell Verlag Wien (broschiert, 240 Seiten - € 14,90) erschienen.

Das Buch ist im Handel, online oder bei mir persönlich erhältlich.

Franz Nikolaus Bäcker,  
Ich, Jerome Pasquarel,  
der Held von Montparnasse  
ISBN 978-3-902808-94-3  
Buchnummer k894  
Alle Rechte vorbehalten!  
Arovell Verlag Wien 2016 [www.arovell.at](http://www.arovell.at)



(c) fnb

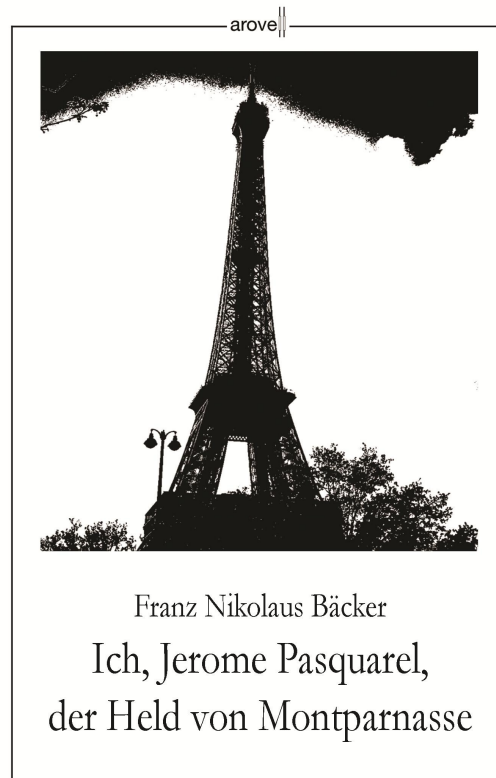
Paris im Jahre 1889, zur Zeit der Weltausstellung.  
Der Eiffelturm, noch vor Monaten als Schandfleck und „wirklich tragische Straßenlaterne“ oder „Skelett von einem Glockenturm“ unter Protestkundgebungen bekämpft, wacht als höchstes Bauwerk der Welt über der Stadt und wird von seinen Bürgern mittlerweile geduldet, und wer sich die 10 Francs zur Besichtigung leistet, bekommt Atemberaubendes geboten.  
In dieser umwälzerischen Zeit, der von vielen gepriesenen „Belle Epoque“, wächst Jerome, ein merkwürdiger Junge mit einer noch merkwürdigeren Krankheit, in einem Bordell in Montparnasse auf. Zugleich versetzt aber auch ein erbarmungsloser Mörder, der junge Mädchen stranguliert und nackt ablegt, die Stadt und ihre Bürger in Angst und Schrecken ...



arove||

arove||

Franz N. Bäcker, Ich, Jerome Pasquarel, der Held von Montparnasse



Mit freundlichen Grüßen  
Franz N. Bäcker

[www.franzbaecker.at](http://www.franzbaecker.at)  
<https://www.arovell.at/bücherliste/>

Empfehlen Sie mich gerne weiter!

## Erstes Kapitel

### Das Verteilen des Blatts

#### I *Le Petit* oder *der Pagat*

Ich bin nicht so hässlich, um aufzufallen, und auch nicht hübsch, um einen zweiten Blick zu ernten. Meine Glieder sind gerade gewachsen und meine Sinne sind ausgebildet, wofür ich Gott und meiner Mutter danke, denn meinen Zeuger kenne ich nicht.

Ich bin weder Kind noch Erwachsener, weder Fisch noch Fleisch und wenn ich mich durch die Straßen der Stadt stehe, habe ich den Eindruck, meine Umgebung nimmt mich nicht wahr, und wenn doch, dann tut sie zumindest so als täte sie es nicht.

Zumeist versucht man nicht einmal, mich zu ignorieren und ich weiß das zu schätzen. Denn wenn ich in der Öffentlichkeit nur die geringste Aufmerksamkeit auf mich ziehe, gerate ich in entsetzliche Verlegenheit.

Mutter behauptete einmal, ich hätte den bösen Blick, worauf ich meine Augen vor jedem Spiegel, der sich mir bot, einer Untersuchung unterzog. Ich konnte aber nichts Außergewöhnliches entdecken, bis auf eine erstarrte Lebendigkeit, die Colette als erfrorene Vergissmeinnichtblüten im ewigen Eis bezeichnete.

Dafür haben meine Augen schon von klein auf Dinge gesehen, die andere sich nicht in ihrer kühnsten Fantasie vorstellen können und meine Ohren haben gehört, was andere nicht für denkbar halten. Tagtäglich erlebe ich, was viele sich in ihren verwegenen Träumen nicht zu träumen wagen.

Ob ich glücklich bin? Nein, Gott bewahre!

Ich halte am Unglück fest, denn dann weiß man wenigstens woran man ist.

Ob ich gut oder böse bin? Das überlasse ich Ihrem unverfänglichen Urteilsvermögen.

Aber ich bin gut, in dem was ich tue und meine Lieblingsbeschäftigung ist es, Menschen zu beobachten – doch davon später.

Gehen wir von den im Allgemeinen überbewerteten Äußerlichkeiten ab und schlüpfen unter die Oberfläche. Steigen wir hinab über felsige Grate, feuchtatmende Schründe und Spalten. Hier ist es meistens dunkel und geheimnisumwittert. Ein Reich, das nicht immer mit Verstand und Vernunft erklärbar ist und den Menschen deshalb Angst macht.

Auch mir gibt mein Innerstes immer wieder Rätsel auf. Es brodeln in mir wie eine Lavalandschaft, heiße Blasen steigen auf und glühender Gesteinsschmelz dringt aus den schwarzen Tiefen meiner Verunsicherung. Der Ausbruch des Vulkans scheint jederzeit möglich.

Mittlerweile habe ich einigermaßen gelernt, die Zeichen zu deuten, mit meinen Eigentümlichkeiten umzugehen; auch wenn meine Körperbeherrschung die höchsten Anforderungen an mich stellt.

Wer mich nicht näher kennt, wird mich für zurückgeblieben halten. Ein verstörtes Küken im Ei seiner geistigen Umnachtung feststeckend. Absonderlich und befremdend. Irregeleitet und fehlgegangen. Gemieden, mit Kontakten, die sich auf das Notwendigste beschränken.

Menschen reagieren eben so auf Dinge, die sie nicht kennen. Sie können gar nicht anders, weil sie Misstrauen als eine Tugend wähen.

Für jene, die stetig um mich sind, bin ich ein harmloser Sonderling. Ein possierlicher Eigenbrötler, dem man einen Auftrag erteilt und erwartet, ihn zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt zu bekommen.

Man drückt mir einen Brief in die Hand, mit der Mahnung, nur ja das Gejaule zu lassen, und ich laufe durch die Stadt oder erledige den Einkauf. Ich jäte den kleinen Kulturgarten, pflege den Rasen, male Räume aus, bringe die Wäsche ins Waschhaus und schrubbe den Boden. Es macht mir nichts aus, das Mädchen für alles zu spielen – obwohl mit allen anatomischen Vorzügen eines Jungen ausgestattet – denn in diesem Hause, inmitten all dieser herrlichen Weiblichkeit, bin ich besser bedient, als in einer Kohlengrube, Fabrik oder Gerberei.

Für Colette bin ich immer noch ein kleines Häschen, zumindest nennt sie mich so: *mon petit lapin!* Obwohl ich schon einen ganzen Sack voll Kohle alleine ins Haus tragen kann und auch esse wie ein

Empfehlen Sie mich gerne weiter!

Großer!

Meine Dienste für Colette sind mir die herzallerliebsten. Ihr bringe ich nach getaner Arbeit mit besonderer Freude die Schüssel mit heißem Wasser, in das ich zuweilen Rosenblätter streue oder ein paar Tropfen Jasminöl beimenge, und die weichsten Tücher zum Abtrocknen dazu packe, die ich finden kann.

Bei ihr darf ich mich auch noch unter die Damastdecke in das körperwarme Bett kuscheln. Dort liege ich träumerisch und sehe ihr zu, wie sie über das Lavoisier gebeugt ihre Waschungen vornimmt. Mit mir zugewandtem Rücken, das feuerrote Haar dürftig zusammengeknotet, reibt sie mit dem eingeseiften Lappen in sanften Bewegungen über alle Rundungen und Einbuchtungen ihres alabasterfarbenen Körpers, der bleich und zerbrechlich wirkt wie feines Pergamentpapier. Ihre weiße Haut ist übersät von hellen Muttermalen und dieser Makel erhöht geradezu ihre Schönheit.

Früher genoss ich diese kurzen Momente einer sehnlichen Geborgenheit, jetzt bin ich weit mehr angeregt und fasziniert von diesem Anblick, dessen wunderschönes Bildnis süßschmerzliche Empfindungen in mir zeugt und schlechtes Gewissen hervorruft.

In letzter Zeit heißt sie mich geizt, meine unverschämten Augen nur ja unter die Decke zu stecken, damit sie mir nicht ausfielen wie Glasmurmeln. Aber immer wieder kann ich über den Rand spähen, um einen dieser erhebenden Augenblicke zu erheischen.

Mutter nannte mich nie so – *mon petit lapin!* Sie nannte mich undankbares Balg, Bankert oder einen Klotz am Bein, oder wenn sie freundlich war, einfach meinen Namen. Ich kann mich auch nicht erinnern, jemals in ihren Armen gelegen zu sein, angeschmiegt an ihren üppigen Busen.

Mutter schalt mich, verstockt zu sein und diese Verstocktheit wollte sie mir noch beizeiten austreiben – mit einem Stock selbstredend.

Sie war eine bodenständige, resolute Frau mit gesunder Weltanschauung, in die ich offenbar nicht hineinpasste. Meine Andersartigkeit bereitete ihr viel Aufregung und Kopfzerbrechen und zunächst glaubte sie noch an die pädagogisch heilsame Wirkung der Züchtigung. Andere Kinder waren ja auch normal und sie konnte nicht verstehen, warum es bei mir nicht so sein sollte. Sie nannte es „Normalität einbläuen“!

Bis zu dem Zeitpunkt – es war ein verregener Herbsttag und der Gestank aus den Aborten kroch unter den Türritzen hindurch – wo sie mit rasender Hand wieder einmal meinen Hosenboden polierte. Ihr Arm wurde jedoch zusehends kraftloser und schlaffer und ich spürte, wie ihre Handfläche von der Strapaze brannte. Etwas war damals anders als sonst und die Irritiertheit meiner Mutter ging über in Ratlosigkeit und diese wieder mutierte zu noch mehr Zorn und Raserei. Ein hölzerner Kochlöffel wurde zu Hilfe genommen, der mit knallender Stringenz sein brutales Werk zu beenden versuchte. Wenn mich heute jemand fragt, kann ich mich beim besten Willen nicht mehr entsinnen, wofür ich diese Strafe zu verbüßen hatte, doch es wird schon seine Richtigkeit gehabt haben.

Jedenfalls entließ ich keinen Laut aus meinem geschundenen Körper; kein Gurren, kein Bellen, kein Schimpfen, kam über meine bebenden Lippen. Nicht einmal ein Wimmern!

Meinen Schmerz ertrug ich stumm und stoisch, auch als das Küchengerät noch unbarmherziger auf mich niedersauste. Nur stille Tränen, ohne jede Beseeltheit, dokumentierten mein Leid auf ihrem Weg der Schwerkraft, bis ein lautes Knacken mich erlöste und der Löffel in der Mitte entzwei brach.

Erstaunt innehaltend in ihrer Wütere, den zersplitterten Stiel noch in der Hand hochhaltend, wie eine traurige Trophäe – eine Feldstandarte nach verlorener Schlacht – vergab sie sich weitere Attacken und schickte mich unter zerknirschten Verwünschungen in mein Zimmer.

Ich hatte meinen Körper zum ersten Mal im Griff und es war ein wunderbares Gefühl, auch wenn ich danach meine verbalen Entladungen wie ein Wahnsinniger in den schmutzigen Kopfpolster schrie und der Teddybär aus Sackkleinen meinen kindlichen Wutausbruch sichtbar zu spüren bekam. Einäugig und ohne sein Stummelschwänzchen hatte er daraufhin sein bescheidenes Bärenwesen zu fristen.

Nachdem ich mich beruhigt hatte, konnte ich wieder ganz Kind sein, rieb meinen malträtierten

Empfehlen Sie mich gerne weiter!

Hintern und schluchzte steinrührend. Das weiche Bett war noch zu hart für mein in Streifen geschlagenes Sitzfleisch, sodass ich mich am Bauch liegend in den erlösenden Schlaf weinte, während Colette meine roten Hinterbacken mit Wundsalbe bestrich.

Von nun an konnte ich meine Entladungen und sonderbaren Reaktionen, wenn auch nicht verhindern, so doch verzögern und das war ein riesiger Fortschritt.

Leider gelingt es nicht immer. Vor allem wenn ich nervös bin, habe ich Rückschläge hinzunehmen; scheitere an der Unfähigkeit, Kontrolle über mein seltsames Ich zu erlangen.

Jedenfalls erhob meine Mutter in diesem Maße nie wieder die Hand gegen mich. Wahrscheinlich habe ich ihr mit meiner stummen Hinnahme gründlich den Spaß daran verdorben, oder mich einfach nur schweigend in ihr Weltbild gefügt.

Schweigen berührt Menschen mit unangenehmer Befremdung, sie fühlen sich unverstanden und ignoriert. Schweigen ist eine der unerträglichsten Entgegnungen; viel schlimmer noch als der Widerspruch selbst.

Ich übte mein Verzögerungsverhalten, brachte mein Zucken und meine zwanghaften Bewegungen so gut ich konnte in meine Gewalt und brach eine Lanze für das Schweigen, biss mir auf die Zunge, redete nur mehr, wenn ich gefragt wurde, oder um meine grundsätzlichen Bedürfnisse zu artikulieren. Ansonsten versuchte ich mich unauffällig zu verhalten und beobachtete. Und in diesem Haus gab es wahrlich viel zu beobachten.

Als meine Mutter noch die Leitung dieses Etablissements inne hatte und mit tiefem Brustton ihre Anweisungen durch die Empfangshalle schallten, war es für mich und mein armseliges Dasein leichter. Man ließ mich gewähren. Ich wurde zwar mit skeptischen Seitenblicken bedacht, durfte ansonsten ungestört meinen Beschäftigungen nachgehen, ohne groben Belästigungen oder Gehässigkeiten ausgesetzt zu sein. Niemand wagte es, mir meine jämmerliche Existenz zu verleiden, außer meine Mutter selbst, versteht sich.

Noch heute klingt ihr Befehl zum Korsettbinden in meinen Ohren. Ob am Abend oder in aller Frühe. Und bevor ich es mir zu lange überlegte, mich noch einmal in meinem Bettchen umzudrehen, um meinen Träumen nachzuhängen und auf die Gefahr hin, dann mit einer Kanne kalten Wasser unsanft geweckt zu werden, schlüpfte ich mit abstehenden Haaren rasch durch die Verbindungstür, meine schwachen Dienste anbietend.

Diese Tür war meine Verbindung zu einer Welt, die sich meines Kindesverstands nie gänzlich erschlossen hatte, mir aber viel Interessantes und Sonderbares offenbarte. Durch das Schlüsselloch konnte ich in ein fremdes Universum schauen, dessen Eindrücke in mir eigenartige Gefühle erzeugten, mit denen ich nicht viel anzufangen wusste. Aber schon die Erkenntnis allein, was es nicht alles gibt, macht den Unverstand wett.

Mutter hatte in ihrer Zeit als Vorsteherin des Hauses etliches an Gewicht zugelegt. Sie stand schnaufend und prustend vor ihrem Standspiegel und rief: „Verbrecher ... diese Verbrecher!“ während ich mit aller Kraft an den Schnüren zog, die sich in meine zartgliedrigen Finger fraßen bis sie weiß wurden.

Madame brauchte sich wegen ihres Übergewichts keine Sorge machen. In Ihrer Stellung hatte sie das berufliche Vorrecht, diesem vergnüglichen Laster der Völlerei zu frönen, um so das Angebot des Hauses für die Vorliebe an genügend lasterhaftem Fleisch auf den Knochen auszufüllen.

Enthaltbarkeit gelitten hatte sie Jahre genug. Sollten doch jetzt die Jüngeren am Hungertuch nagen! Und sie stopfte den ganzen Tag Essbares in sich hinein. Ständig glänzten ihre Mundwinkel nur so von Fett oder verräterischen Spuren süßer Schokolade oder Konfitüre.

Ihre übertriebenen Küsse in den seltenen überschwänglichen Momenten riefen zwar Ekel in mir hervor und doch sehnte ich mich danach. Sie waren nass und klebrig und entlockten mir gutturale Laute, als würde ich ertrinken.

Untertags war ich versucht, mich so gut es ging zu verdrücken. Ich saß in der Besenkammer, im modrigen Keller zwischen staubigen Weinflaschen und Bierfässern oder in den Wipfeln des Kastanienbaums im Garten, versteckte mich hinter Vorhängen, wurde rot wie die samtene

**Empfehlen Sie mich gerne weiter!**

Wandtapezierung oder verschwand in einem Zimmer der Mädchen.

Da Mutter mit ihren Geschäften ausgelastet war und die Führung eines Hauses mit einem halben Dutzend Angestellten kein Honiglecken ist, wie sie es ausdrückte, blieb mir genügend Freiraum für meine frühen Studien.

Einmal im Monat kam der Besitzer des Hauses, Monsieur Paillasse, ein eingetrockneter Hagestolz mit scharfkantigen Gesichtszügen, stechenden Augen und einer Hakennase wie der Schnabel eines Raubvogels zu uns. Er erschien am Monatsersten immer zur selben Zeit, steckte seinen schwarzen Stock mit dem Elfenbeingriff in den Schirmständer neben der Eingangstür, behielt seinen dunklen Gehrock an, legte die flache Aktentasche auf den Tresen und ließ seine Blicke wie aufgescheuchte Insekten durch den Raum schwirren.

Und wenn dieses neu errichtete Stahlungeheuer, dieser gigantische Eisenturm, diese hässliche Straßenlaterne, zu seinen Füßen zusammengebrochen wäre, wäre er ungerührt darüber hinweg gestiegen, um pünktlich zu erscheinen. Er kam immer knapp vor Geschäftsbeginn. Die Mädchen saßen gewöhnlich schon aufgeputzt im Salon, bereit zu den schändlichsten Taten, und sollten sich auf Geheiß meiner Mutter ihre spröden Zoten oder sonstige Ungebührlichkeiten sparen.

Monsieur Paillasse war nie zum Vergnügen da, nur geschäftlich. Er trank seine Tasse schwarzen Tee, ließ sich von meiner Mutter den Bart pinseln und steckte dann wortlos den Umschlag mit dem Geld in seine Tasche.

Oft hörte ich sie von diesem gut situierten Geschäftsmann schwärmen, der eine grandiose Partie für eine Frau von Welt darstellte.

Ich durchschaute ihn aber. Sein Blick hatte außer Verachtung nichts für uns übrig. Wir waren Geschmeiß für ihn. Und eines habe ich von ihm gelernt: Große Männer bekommen ihr Geld von Frauen und geben es nicht für solche aus.

**Empfehlen Sie mich gerne weiter!**